

1. Mosebuch 12,1 – 4 Abrams Berufung

Predigttext:

1. Mosebuch 12,1 – 4

Abrams Berufung

1 *Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.*

2 *Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein.*

3 *Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.*

4 *Da zog Abram aus, wie der HERR zu ihm gesagt hatte, und Lot zog mit ihm. Abram aber war fünfundsiebzig Jahre alt, als er aus Haran zog.*

Liebe Gemeinde!

der heutige Predigttext steht im 1. Mosebuch 12, Verse 1-4.

1. Der Predigttext ist also ein guter alter Bekannter, noch dazu einfach zu lesen und zu verstehen. Kein Schachtelsatz, kein Schnörkel zuviel. Die Geschichte Gottes mit Israel beginnt also da mit, dass ein alter Mann mit seiner Frau die Heimat verlassen muss und auf Wanderschaft geschickt wird. Und dazu ist ihr Weg nur eine Besichtigungstour, auf neudeutsch Sightseeing, denn das Land, das sie bereisen soll erst ihren Nachkommen gehören. Freilich geschieht das unter dem Segen Gottes und mit der Verheißung des Unglaublichen. Das alte, kinderlose Ehepaar soll reich mit Nachwuchs gesegnet werden und diesem Nachwuchs wird dann mit ein reiches Land beschenkt.

„Wer's glaubt, wird selig!“, sagt unser kleingläubiger Realismus.

Und Abraham wurde wohl selig. Weil er das Unglaubliche glaubte, gilt er noch im Neuen Testament bei Paulus als der herausragende Zeuge des Glaubens schlechthin. Sein Glaube wird ihm zur Gerechtigkeit angerechnet, steht da anderthalb Jahrtausende später im Römerbrief bei einem der ihm versprochenen Millionen Nachfahren, bei Paulus (Römer 4,1-3)

2. Gerade weil der Predigttext ein alter Bekannter ist, lauert darin die Gefahr, dass wir ihn trotz seiner Klarheit nicht mehr hören, nicht auf uns beziehen, sondern als Geschichte der guten alten Zeit abtun. Im gerade gesungenen Lied war die Warnung:

„Ach, Bruder, red bloß nicht von einer andern Zeit. Wenn Gott zu seinen Leuten spricht, dann gilt das auch noch heut.“

Von Mark Twain ist folgende Anekdote überliefert: Es kam ein Mann zu ihm, der sagte, er habe immer so Schwierigkeiten mit den Texten in der Bibel, die er nicht versteht. Daraufhin konterte Mark Twain, er habe mehr Schwierigkeiten mit den Texten, die er versteht. Logisch: Denn aus dem, was ich nicht verstehe, folgt für mein Leben nichts und ich brauche mich nicht zu ändern, nichts zu tun.

Mein Name ist Hase und ich verstehe immer mein Lieblingsgericht, die Bratkartoffel.

Was aber, wenn mit der Text etwas sagt? Wenn er mein Leben ändern will? Wenn er mich etwas angeht? Was, wenn Ihnen der Prediger einmal nicht den Gefallen tut, dem Klischee zu entsprechen, und eine nichts sagende Predigt ohne Lebensbezug zu halten? Was, wenn Jesus mich nicht weiter im Sessel sitzen und schaukeln lässt, sondern meine Beine fordert, dass sie aufstehen, wenn er mich in die Nachfolge ruft? Stellen Sie sich glatt einmal vor, das Wort Gottes hat Ihnen im Leben etwas zu sagen. Vor Risiken und Nebenwirkungen des Heiligen Geistes warnt kein Arzt oder Apotheker.

Und bequem waren die Wege selten, die die Auserwählten gingen. Da verlieren ein 75-Jähriger und seine Frau ihre Heimat Da wird ihnen zugemutet, vagen Versprechungen zu glauben von einem fernen Land, das sie noch nicht sehen, und auch noch aufzubrechen. Mein innerer Skeptiker sagt mir: Nicht jeder, der

in diesem unserem Land einmal den Aufbruch und blühende Landschaften versprochen hat, hatte auch Recht. Aber hier spricht nicht ein Politiker ein Wahlversprechen aus, sondern Gott selbst spricht von höchster Stelle. Ja, er spricht. Und wenn er spricht, dann kann es sein, dass er mir in das Leben hineinredet,

völlig ungefragt.

Was also, wenn der Predigttext nicht nur eine nette Geschichte von vor 3500 Jahren ist und wenn er uns betrifft? Noch schlimmer: Was, wenn er uns am Ende betroffen macht?

Dann gibt es kein Alter, in dem Gott mich nicht auf neue Wege mehr rufen kann. Die positive Aussage dahinter ist: a. Gott hat in jedem Alter noch eine Zukunft für uns. Wer das nicht glaubt, der glaubt auch nicht an das Reich Gottes und an die Auferstehung.

Wer meint, das hier und jetzt sei schon das gelobte Land, das man auf keinen Fall verlassen darf, der hat keine Zukunft, sondern will die Gegenwart zur Ewigkeit machen. Und wer einen laufenden Lebensfilm stoppt und verewigt, der lässt das Lebensbild erstarren. Wer aber erstarrt, der ist schon kaum noch lebendig. Nur Tote erstarren. Abraham jedenfalls ist noch nicht zu alt für das, was Gott ihm zumutete.

Der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs ist ein Gott der Lebenden und nicht der Toten, wie Jesus sagt, und selbst für Alte, ja selbst für schon Gestorbene hat er noch eine Zukunft.

Das Problem daran ist: Der Glaube ist im doppelten Sinne eine Zumutung. Einmal spricht der Glaube Mut zu, auch im Alter, aber andererseits fordert er auch, mutet uns viel zu. Die Nachfolge fordert, dass man sich auf den Weg macht. Der Glaube spricht Mut zu. Ja, und doch es ist eine Zumutung, wenn ein 75-jähriger und seine Frau ihre Heimat verlassen sollen.

Und ja, es mag für sie wie eine Zumutung sein, wenn die Gemeinde am Ende des Jahres eine neue Heimat suchen muss.

Abraham und Sara mussten gehen, aber sie gingen mit Gott.

Und indem Sie sich entschieden, zu glauben, hatten sie Zukunft und die Nachkommenverheißung. Vorher war nur das Lebensende und ein wenig der Neffe Lot, den sie wie ihren Sohn behandelten, nachdem sein Vater gestorben war, die Zukunft.

3. Mehr noch! Die ganz jüdisch-christliche Religion ist eine Religion der Zumutungen und der Aufbrüche. Da ist nichts davon, hinterm Ofen sitzen bleiben zu können.

Der große Abraham muss aufbrechen, um das gelobte Land wenigstens zu sehen, dass er selbst nicht besitzen wird, sondern seine Kinder und Enkel. Der große Mose darf das gelobte Land sehen, aber nicht betreten. Die Jünger und Jesus verlassen Haus und Hof! Vergessen wir nicht dass Petrus eine Schwiegermutter und vermutlich dann auch noch eine Frau hatte, wenn er nicht schon Witwer war.

Und das heißt für uns: Wenn wir nicht nur uns selbst und unseren Lebenshorizont sehen, haben wir einen Auftrag an der nächsten Generation. Auch wenn wir uns oft so fühlen auf Grund der nüchternen Wirklichkeit: Wir sind nicht diejenigen, mit denen die Gemeinde und das christliche Abendland stirbt. Das erlaubt uns Gott nicht. Dem Abraham sind Nachkommen verheißt und uns der Befehl, anderen den Glauben weiterzugeben, zuallererst unseren Kindern und Enkeln, deshalb auch Taufe, und deshalb auch Kindergarten und Schule und manchmal anstrengende Konfirmanden statt gemütlicher Wohnzimmerkirche.

4. Der Segen, der so gern als Taufspruch genommen wird

„Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein für die Völker“

beinhaltet nicht nur die Zusage, dass uns Gott Mut zuspricht:

„Ich will dich segnen!“, sondern er beinhaltet auch die Anforderung „Du sollst ein Segen sein für andere“. Du sollst dir also nicht selbst genügen. Dann ruht der Segen. Und gerade wenn der Segen ruht, ruht da kein Segen drauf!!!

Abraham, der 75-jährige wird von Gott gefordert, an die Zukunft eines Volkes zu denken, und nicht an seine eigene Zukunft. Er hatte im Alten Testament sehr wahrscheinlich noch nicht einmal die Hoffnung auf ein ewiges Leben, und doch genügt es ihm, dass Gott befiehlt, und dass die Verheißung seinen Nachkommen gilt. Das gilt auch für seine Nachkommen, für die Juden, für die Christen, für die Gemeinde. Nicht stehen bleiben, nicht sich Genüge sein lassen, sondern die Verheißung für andere Generationen sehen.

Und das gilt natürlich auch für die Leiter der Gemeinde: Kein Abraham wäre aufgebrochen ohne die Verheißung von Zukunft nach ihm. Kein Petrus und kein Paulus wäre als Märtyrer gestorben, wäre es nicht um das Leben der Gemeinde nach ihnen gegangen. Kein Kölner Dom wäre gebaut worden, wenn alle nur daran gedacht hätten, die Früchte selbst noch ernten zu können. Bekanntlich hat es bis zu seiner Fertigstellung fünfhundert Jahre gedauert. Der Sinn eines guten Gemeindeleiters, wie es später Paulus war, ist es wohl, eine Gemeinde selbständig werden zu lassen und irgendwann fast überflüssig zu werden. Genau das heißt an eine Nachkommenverheißung zu glauben. Hätte Paulus so gearbeitet wie die meisten Pfarrer heute, wäre er 30 Jahre am Ort geblieben und nie aufgebrochen, dann hätte sich das Porto für seine Briefe an die Gemeinden sparen können. Dann wäre er vielleicht in seiner ersten Gemeinde alt geworden, aber er hätte Europa nicht erreicht und wir säßen nicht hier und unsere Kirche hieße nicht Pauluskirche. Er hätte, weil er nicht losgelassen hätte, seinen Auftrag verfehlt. An die Verheißung zu glauben, heißt immer an das Unbekannte zu glauben, dass man nicht sieht und über den eigenen begrenzten Lebenshorizont hinaus zu denken.

Noch schärfer formuliert angesichts der Taufe heute: Es mag noch weit vor Ihnen liegen: Aber auch der Sinn der Kindererziehung ist es nicht, an sich selbst zu denken und das Kind ewig an sich zu binden. Im Moment braucht ihr Kind ihre Bindung und Nähe, aber auf lange Sicht soll das Kind erwachsen werden zu lassen. Das heißt, dass sie sich mit jedem Schritt Selbständigkeit, die sie ihr beibringen, teilweise überflüssig zu machen. Teilweise sagte ich, denn die Mutter Jesu stand ja noch unter dem Kreuz, als andere längst weggelaufen waren. Aber über den selbständigen Lebensweg Jesu hatte Maria schon einige Male zuvor, die Hände in Liebe über den Kopf zusammengeschlagen. „Er ist von Sinnen“ (Markus 3,21) soll sie über Jesus gesagt haben. Auf neudeutsch: „Der ist bekloppt geworden!“, „der tickt nicht mehr richtig!“. Das Schöne ist, dass diese relativ alte Frau, dann doch aufgebrochen und ihm bis ans Kreuz gefolgt ist. Ja, wer sich von Gott führen lässt, muss loslassen und aufbrechen und über den eigenen Schatten springen und gerät schnell dahin, wo er oder sie nicht möchte. Aber gerade darin liegt der Segen, dass Gott dahin mitgeht. Das sei auch noch gesagt: Nur weil Abraham aufbrach, sah er auch das gelobte Land. Zuvor musste er mit Lot durch die Wüste. Nur weil Mose durch die Wüste zog, sah er das gelobte Land. Nur weil Maria Jesus bis zum Kreuz folgte (Johannes 20,26f.), obwohl sie ihn anfänglich für verrückt hielt, war sie wohl auch der einzige Mensch, der nicht nur Weihnachten, sondern auch Ostern erleben durfte (Markus 16,1). Sie sah die Krippe, sie sah das Kreuz, das leere Grab. Sie geriet immer dahin, wo sie nicht hinwollte. Sie begleitete den Weg Jesu genau indem sie seine Selbständigkeit ertragen hat. Indem sie ihn begleitet und nicht geklammert hat, ist sie ihm nachgefolgt.

Ob ich noch beim Text bin? Ich glaube schon, denn es geht um die Nachkommen Abrahams im Glauben und um das gelobte Land. Und es geht darum, egal wie jung oder alt, über den eigenen Horizont des Lebens hinaus zu denken und genau darin die Verheißung zu sehen. Abraham sieht das gelobte Land, mehr nicht. Darin leben werden seine Nachkommen.

Und Gottvertrauen wäre nicht Gottvertrauen, wenn wir alles immer schon im Voraus sehen würden.

5. Zurück zu uns: Wenn ich die Textauswahl, die ich ja nicht selbst bestimmt habe, als Fügung des Geistes sehe, und auf uns beziehe, dann komme ich zu Mark Twain zurück. Gerade weil der Text so einfach zu verstehen ist, ist er gefährlich, denn er könnte auch uns noch einen Aufbruch in ein ungewisses neues Land zumuten. Aber er sagt dann zugleich: Es ist nie zu spät. Ja, wenn Gott uns einen Aufbruch zumutet, dann mutet er uns etwas zu. Erst recht, wenn eine ganze Gemeinde, zunächst für ein paar Wochen in den Sommerferien und dann ganz aufbrechen muss.

Aber auch da gilt: Was Abraham im Alter zugemutet wird, war nicht weniger, es wahr viel mehr. Er hatte keine konkrete Vorstellung, wo es hingehet, wir hatten zwei Alternativen.

Der Weg nach Kanaan von seiner Heimat aus war mehrere unbequeme Tagesreisen auf dem Kamel weit. Uns kostet das zehn Minuten im Auto zur Erlöserkirche oder 200 Meter auf die andere Straßenseite.

Abraham kannte das Land nicht, wir aber kennen unsere möglichen Ziele. Abraham zog dahin, wo Fremde ihr Land verteidigen würden, wir aber werden egal wo, sehr freundlich aufgenommen und erwartet.

Abraham durfte eigentlich nicht mehr wagen über sein Leben hinaus zu denken, denn biologisch hatten Sara und er mit dem Kinderwunsch längst abgeschlossen und theologisch gab es im Alten Testament noch kein ewiges Leben. Zu den Prüfungen, die Abraham tragen musste, gehörte wohl auch, dass er zunächst seinen Neffen Lot, den er nach dem frühen Tod von dessen Vater vermutlich fast wie einen eigenen Sohn behandelt hatte (1. Mose 11,28), quasi im Streit verlor, weil sich die Wege trennten (1. Mose 13). Das letzte Stück greifbare Zukunft schien verloren und jetzt gab es nur noch die Verheißung und den Glauben an Gottes Wort von der Nachkommenschaft. Wir aber haben geradezu eine Verheißung und eine Verpflichtung, über unseren Horizont an die Nachkommen zu denken, die nach uns kommen.

„Ich will euch segnen“ spricht Gott, aber nicht ohne uns auch das zu sagen „Und ihr sollt ein Segen sein für die Völker!“

Hörte ich da, unter den Worten „Ihr sollt“ oder „Du sollst“ etwa ein Gebot? Ich glaube ja.

Erst die Zusage „Ich will dich segnen“ und dann der Anspruch auf unser Leben „Du sollst ein Segen sein“.

So geht das bei Gott. Erst tut Gott etwas für uns „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat (2. Mose 20,2).“ und dann erwartet er etwas „Du sollst keine andern Götter haben neben mir (2. Mose 20,3)“ „Ich bin für dich am Kreuz gestorben und nun erwarte ich, dass du mir nachfolgst. "Ich will dich segnen“ und „Du sollst ein Segen sein für die Völker“.

Wir dürfen uns nicht zurückziehen, sondern haben einen Auftrag für andere, für künftige Generationen.

Solange wir noch nicht im Paradies sind, sind wir unterwegs ins gelobte Land, oder ins Reich Gottes, und damit noch nicht zuhause. Damit aber ist auch klar, dass nirgendwo, außer bei Gott, unsere ewige Heimat ist. Doch weil Heimat für mich mehr das Gefühl von Zuhause sein und Geborgenheit ist als ein Ort,

deswegen ist unsere Heimat überall, weil die Nähe Gottes überall ist. Heimat und Segen ist überall, weil Gott überall hin mitgeht und weil sein Sohn gesagt hat: Ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt (Matthäus 28,20). Und weil bis an das Ende der Welt noch etwas Zeit ist, sollte uns diese Verheißung fürs Erste genügen.

Amen.

Pfarrer Dirk Küsgen

Erklärung der Hintergrundsituation für das Internet:

1. Eine miteinander alt gewordene Gemeinde tut sich schwer mit dem Aufbruch. Die Schließung „ihrer“ Kirche zum Jahresende ist vom Presbyterium beschlossen. Doch hat sie zwei Alternativen, um bei guten Nachbarn unterzukommen: Sowohl die 200 Meter entfernte katholische Kirche, als auch die 2 km entfernte evangelische Kirche im Stadtzentrum bieten Hilfe an.
2. Eine Taufe fand im Gottesdienst statt.